

Liebe Schwestern und Brüder!

„Niemand kann zwei Herren dienen. Man kann nur Gott oder dem Mammon dienen.“ (Mt 6,24) - So das Wort der hl. Schrift zum heutigen ökumenischen Gottesdienst hier in Gelsenkirchen. Gestartet sind wir vor der Agentur für Arbeit, haben das Kreuz der Arbeitslosigkeit angepackt, es solidarisch auf die Schultern gelegt. Gemeinsam sind wir diesen Weg hierher gegangen. Zahlen haben wir gehört, Zahlen von Arbeitslosen, Kurzarbeit von Geringbeschäftigten, hier in dieser Stadt Gelsenkirchen, wie wir sie in diesen Tagen überall wieder hören werden – in den Nachrichten, über den Rundfunk oder im Fernsehen. Immer wieder verbunden mit Schicksalen. Denn hinter jeder Zahl und hinter jedem Arbeitslosen steckt ein Mensch, meistens ist es nicht nur ein Mensch, sondern eine Familie, Beziehungen, Freundschaft und vieles andere mehr.

In der Vereinzelung unserer Gesellschaft geschieht vieles nach dem Motto: Das muss ich mit mir selber abmachen, damit muss ich selber fertig werden. Und heute, an diesem Tag zusammen hier zu sein, zu hören das Wort, zusammen zu wissen, dass Menschen nach Arbeit und Arbeitslosigkeit fragen, nach dem Grund, nach dem Schicksal und nach dem Auftrag, den diese Fragen, diese Menschen, die in Arbeitslosigkeit verfallen sind und Kurzarbeit an uns und vielleicht sogar an Gott richten.

Da ist sie wieder die alte Frage aus dem Katechismus: Leben wir, um zu arbeiten oder arbeiten wir, um zu leben? Wie aus der Pistole geschossen kommt natürlich die Antwort und sie ist richtig: Natürlich arbeiten wir, um zu leben und nicht umgekehrt; Der Mensch ist doch kein Arbeitstier! Dennoch: beweist unser Leben nicht eher das Gegenteil? Arbeit bestimmt – trotz manchmal kürzerer Arbeitszeiten – unweigerlich den Rhythmus unseres Lebens. Und diesem Taktgeber ist alles andere unterzuordnen. Charlie Chaplin hat in seinem Film „Moderne Zeiten“ schon vor Jahrzehnten treffend karikiert, wie ein Arbeiter, kopfüber eingeklemmt in die Zahnräder einer riesigen Maschinerie, sein Frühstück verzehrt. Wie wahr: viel Leben kommt in der Arbeit unter die Räder.

Und plötzlich ist – wie bei einem reichen Kornbauern im Evangelium – das Rädchen der Lebensuhr abgelaufen. „Sein Leben kannte nur Arbeit und Sorge!“, lesen wir dann manchmal erschüttert in einer Todesanzeige. Ein bisschen wenig, oder? Ist es Zufall, dass in den 10 Geboten in keinem einzigen Satz von Arbeit die Rede ist? Jesus Christus hat die Seligkeit der Welt und des Himmelreiches benannt, aber er hat nicht gesagt: „Selig, die sich zu Tode schuften. Selig, die aus Ehrgeiz und Karrieresucht auf Kinder und Freundschaft verzichten.“

Wieviele Menschen, manchmal sind sie sehr jung, sitzen mit zusammen gekniffenen Augen an ihren Computern, morgens, vom Aufstehen an, und abends immer noch. Und da gibt es Freunde – vielleicht auch in ihrem Umkreis - , mit denen man sich verabreden will, da wird dann in den Terminkalender geschaut, etwas

gemurmelt von dem Ort, der Arbeit und dem Termin und vielem anderen, und es dauert dann manchmal Tage oder Wochen, dass endlich ein Termin für ein Gespräch oder ein Essen zustande kommt.

Ja, manche haben sich wirklich durch harten Einsatz – wie es so schön heißt – richtig nach oben gearbeitet. Und den Zugewinn an Prestige erkennt man, nebenbei bemerkt, ganz leicht daran, dass sich ehemalige Freunde nach einer bestimmten Stufe der Karriereleiter am Telefon verleugnen lassen oder auf Briefe oder Emails nicht mehr antworten. Wenn sie noch immer 50 Stunden pro Woche rackern müssen, betrachten das allerdings nicht als Strafe, sondern als Auszeichnung.

Was ist los, wenn Kinder schon in der Grundschule Schweißausbrüche bekommen, weil sie Angst haben, ihren 12-Stunden-Tag, mit Pauken, Nachhilfe, Flötenunterricht, Golf- und Tennistraining nicht mehr auf die Reihe zu kriegen? Wenn Eltern nur noch über Leistung sprechen, damit ihr Sohn, ihre Tochter, ihr Champion eines Tages auch wirklich den am besten bezahlten Job bekommen? Unsere Kalender beginnen nicht mehr mit dem Sonntag als dem ersten Tag der Woche, wie das eigentlich gedacht ist, sondern mit einem schnöden Werktag.

Hat sich wirklich bezahlt gemacht, dass wir uns nur noch über die Arbeit definieren und den Wert von Freunden und Kollegen nach deren Stand auf der Karriereleiter bemessen?

Manch einer wird sagen: „Ja, man muss das eine tun, aber das andere nicht lassen.“ Natürlich ist das ein wichtiger Grundsatz, ohne den man im Leben nicht auskommt! Und es ist nicht einfach Bequemlichkeit, wenn einer diesem Grundsatz folgt. Vieles im täglichen Leben lässt sich ohne ihn nicht bewältigen. Gerade wenn man die Ganzheit der Lebensgestaltung anstrebt, kommt man an ihm nicht vorbei: Man darf doch nicht einseitig werden. Es wäre schade, wenn man etwas versäumen würde. Warum sollen nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden? Man muss schließlich, so ist oft zu hören, allen und allem Rechnung tragen. Tatsächlich kann eine solche Einstellung in vielen Situationen richtig sein. Extreme werden vermieden, Fehlhaltungen von vornherein nicht angesteuert.

Mit seinem Satz hat Jesus im Evangelium aber einen ganz anderen Grundsatz aufgestellt. Er verlangt ein Entweder – Oder. Und fordert es in einer Sprache, die deutlich macht, dass er hier nicht mit sich reden oder handeln lässt. Er stellt Vorstellungen und Einstellungen einander gegenüber, die sich ausschließen: Lieben und Hassen, an etwas Festhalten oder etwas Verachten. Es geht nicht um ein einzelnes Geschehen, um einen unwichtigen oder untergeordneten Teilbereich unseres Lebens. Es geht um die Grundeinstellung. Und hier, so sagt Jesus, kann es nicht immer ein Zugleich, sondern nur um eine Entweder – Oder gehen. Es ist zu Menschen gesprochen, die meinen, überall und in jeder Beziehung sei ein Zusammenspiel von 2 verschiedenen Positionen, Richtungen, Tätigkeiten und Einstellungen möglich – auch in der letzten Verankerung des Lebens, auch im Verhältnis zu Gott. Man müsse beides, je nach Lage der Dinge, zu vereinen wissen: Mit Gott nicht

brechen; aber auch sich soweit von ihm distanzieren, dass man ohne Scheu seinen eigenen Vorteil suchen könne. Das ist wohl letztlich mit dem Wort „Mammon“ gemeint.

Niemand kann zwei Herren dienen. Man kann nur Gott oder dem Mammon dienen.

Ein Christ weiß, wenn er das hört, woran er ist. Da er Gott dienen muss, fällt für ihn der Mammonsdiens, das Suchen des eigenen Vorteils, völlig aus. Und jetzt würde es uns leicht fallen, Namen zu nennen von Personen, die in den letzten Wochen und Monaten so gehandelt haben. Manager, Wirtschaftsfachleute, Banker und viele andere. Aber waren es nur sie allein? Stellt sich die Frage nicht auch an jeden von uns, in seinem Bereich: An was haben wir gedacht in unserem Alltag? Haben wir Gott die erste Stelle eingeräumt und haben wir das, was das bedeutet, in unserem Leben umgesetzt?

Wenn es „Mammon“ ist, nur an seinen eigenen Vorteil zu denken, was heißt dann das andere, „Gott zu dienen“? Es heißt auf keinen Fall nur zu beten, nur in die Kirche zu gehen, nur Zeiten der Besinnung zu pflegen und alles andere rundherum zu ignorieren und zu vergessen, sich in ein Nirwana von Gefühlen oder Ekstase zu versenken. Nein, unser Gott erwartet etwas mehr. Er ist Mensch geworden, einer von uns, er hat in allem unser Leben geteilt und er hat uns von dem Gott berichtet, der mit geht, der sich um uns kümmert, um uns sorgt und der uns ein Gebot gegeben hat, das all dies einschließt.

Gewiss, du sollst den Herrn, deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deinen ganzen Gedanken und all dem, was dich ausmacht. Und es folgt der zweite Satz: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Gott die Ehre geben, ihn an die erste Stelle zu setzen, heißt immer auch, den Menschen an diese Stelle setzen. In jedem Menschen leuchtet für uns das Antlitz Gottes auf. Was ihr dem Geringsten der Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr für mich getan, so sagt uns Jesus. Die Würde des Menschen ist unantastbar, so steht es im Grundgesetz. Die Würde des Menschen beziehen die Christen darauf, dass wir von Gott geliebt sind, Gottes Kinder sind. Und darum ist es unsere Aufgabe, in all den Bereichen des Lebens, unseres Alltags danach zu suchen, dass das verwirklicht wird, dass die Würde des Menschen bewahrt wird, dass er Arbeit hat, dass er ein Auskommen hat, dass er leben kann. Und so leben kann, dass er das wenigstens zum Leben Notwenige hat, auch Bildung und Kultur, teil hat an der Bewahrung und Liebe zur Schöpfung und zur Natur, Verantwortung übernimmt und übernehmen kann in allem. Das sollten in diesen Tagen die Verantwortlichen bei Opel-Fiat-GM, bei Continental und Schaeffler, bei Küppersbusch, Thyssen-Krupp und in anderen Firmen bedenken, dass Gott die Ehre und damit zugleich dem arbeitenden Menschen die Würde und Ehre in 1. Linie geschenkt wird und nicht dem Mammon Rendite und Aktiengewinn.

Nicht umsonst gehören in der Bibel auch die Schöpfung und die Erschöpfung zusammen. Gott ruht nach vollbrachter Tat. Der Sabbat ist sein gnädiges Geschenk an uns. Er weist uns schonend und sorgsam auf unsere Grenzen hin: Grenzen der Zeit, Grenzen der Leistungsfähigkeit. Sie zu missachten führt unweigerlich zur

Verkümmern. Denn Leben ist mehr als Arbeit und seine Fülle entscheidet sich daran, ob wir *Ruhe finden*, Frieden in uns und miteinander. Die zunehmende „Flexibilisierung“ der Arbeit zielt ab auf die letzten, teilweise noch arbeitsfreien Zeitschichten der Nacht und des Wochenendes. Werden sie im Zuge einer noch stärkeren Entkoppelung von Arbeits- und Maschinenlaufzeiten vollends ausgeschöpft, nähern wir uns einer rastlosen „rund um die Uhr-Gesellschaft“.

Dem Gewinn an individueller Freizeit entspricht dann der Verlust an gemeinsamer, sozialer Zeit. Ruhe ist aber mehr als seine Kräfte erneuern, sie ist auch Neuschöpfung. Beziehung, Partnerschaft, Familie entscheiden sich daran, ob wir gemeinsame Zeit haben zum Sprechen, zum Streiten, sich Versöhnen. Um Gott die Ehre geben zu können, um Gott zu dienen, müssen in seinem Sinn auch Arbeit und Ruhe in ein Kräfte-Gleichgewicht kommen.

So soll uns dieser Satz auch darauf hinweisen, dass wir den Sonntag neu gewichten und gestalten! Auch hier darauf achten Gott zu dienen und damit dem Menschen und nicht zuerst dem Mammon Konsum und Gewinnmaximierung. Dass wir wenigstens einen Tag haben, an dem wir das Loslassen üben, der sich nicht ökonomisch rechnen muss. Wo wir leben, um des Lebens willen.

Wir dürfen nicht zulassen, dass die einen an der Überforderung durch Arbeit und die anderen an der Unterforderung durch Arbeitslosigkeit leiden. Wir werden uns fragen müssen: Wie viel Arbeit und Einkommen brauchen wir? Was macht unser Leben lebenswert?

Wer sich auf Gott einlässt, wer auf ihn vertraut, wird darum nicht seine Hände in den Schoß legen können. Offen am Reich Gottes mitzuarbeiten, intensives Bemühen und sich engagieren ist verlangt, Einsatz und Wirken für das, was Gott will. Dann wird es beginnen, das Reich Gottes, wenn wir ihn an die erste Stelle setzen, wenn wir Vertrauen haben zu unserem Gott, der unser Bestes will und durch sein Wort und seine Gebote und seine Fürsorge für uns da ist. So handeln wir er im Einsatz für die anderen. Wer nur an sich selbst denkt, wer nur seinen eigenen Vorteil sucht, erfüllt nicht die Forderung, dass der Mensch Verantwortung übernimmt für sich, die Schöpfung und den Nächsten, und dass er in allem danach sucht.

Wer dies in besonderer Weise gewusst hat, ist der heilige Benedikt. Mit seinem Wort „Ora et Labora“ (Bete und Arbeite) hat Benedikt die Arbeit in eine Balance gebracht. Er sagt, dem Gottesdienst ist nichts vorzuziehen. Damit hat er eindeutig die Priorität benannt. Der Mönch solle dann alles stehen und liegen lassen, wenn die Glocken den Tag mit ihren Mahnrufen, mit ihrem „Was macht ihr gerade?“, mit ihrem „Wie geht es euch?“ und ihrem „Nutze den Tag“ unterbrechen. Das Wichtigste nämlich sei, sich von Gott ergreifen zu lassen. Ein sympathisches Modell eigentlich: Erst feiern, dann schufteln. Erst Gott und dann die Arbeit.

Benedikt findet es in der Tat absurd, sich von der Arbeit beherrschen zu lassen. Die Freiheit der Gotteskinder einzutauschen gegen einen neuen Sklavendienst. Der Tag bekommt eine andere Dimension, wenn man nicht blind in ihn hineinstolpert, ihn zu rechten Zeit unterbricht, rechtzeitig aufhört und gut abschließt. Benedikt wusste, wer faulenzet, wird nicht nur zum Kostgänger für andere, er wird auch träge, er verkommt, er verdummt regelrecht. Er wusste, Arbeit kann Zufriedenheit und Freude geben. Der Mensch braucht eine Aufgabe, um persönlich daran zu reifen. Hand und Kopf, Leib und Seele müssen zusammen kommen. Erst beide Hände zusammen, die arbeitende und die betende, so erkannte es Benedikt, ergeben die wahren, die Menschen-Hände.

Bemühen wir uns darum, in dieses Gleichgewicht zu kommen. Da, wo wir Gott die Ehre geben und beten, werden wir arbeiten und bleibende Werte schaffen. Darum geht es. Man nicht Gott dienen und dem Mammon. Entscheiden wir uns! Amen